

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 90 (1996)
Heft: 3

Artikel: Wem dienen Wirtschaftsprognosen?
Autor: Staubli, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wem dienen Wirtschaftsprognosen?

Am 20. September 1995 führte der Basler Volkswirtschaftsbund im Kongresszentrum des Schweizerischen Bankvereins in Basel zusammen mit den Landeskirchen beider Basel das alljährliche Gespräch «Kirche und Wirtschaft» durch. Es stand unter dem Thema «Prognosen – Schicksal oder Herausforderung?» Der hier abgedruckte Text ist die leicht überarbeitete Fassung des Koreferats zu einem Vortrag von Christian Lutz, Direktor des Gottlieb Duttweiler-Instituts, Rüschlikon/Zürich. Der Vortrag war die Quintessenz seiner im letzten Jahr erschienenen Studie «Leben und arbeiten in der Zukunft». Dabei handelt es sich um ein narratives, also populär aufgearbeitetes Szenario unserer Gesellschaft für das Jahr 2005. Nach Lutz beschäftigt sich die Prognostik mit Hypothesenbildungen über die Zukunft, die aber nie falsifiziert werden können, weil wir – nach Popper – nicht wissen, was wir morgen wissen werden. Trotzdem seien Szenarien sinnvoll, weil sie den Sinn für die Offenheit der Zukunft schärfen und der rationalen Konfliktaustragung dienen. Wichtig sei also der Weg, nicht das Ziel, d.h. die Erfüllung der Prognose. Es könne geradezu der Zweck eines Szenarios sein, als «self-defeating prophecy» zu funktionieren. Umgekehrt vermutet er bei den von ihm so genannten Ökofundamentalisten einen Missbrauch des Szenarios als apokalyptische «self-fulfilling prophecy». Das in seinem Buch beschriebene Wunschszenario grenzt sich gegen die Postmodernismuskritik etwa eines Jürgen Habermas scharf ab: «... gerade in der neuen Unübersichtlichkeit hat das ‹Projekt Moderne›, also der Traum von einer Gesellschaft, in der jeder Mensch sich als Subjekt seines Handelns fühlen kann, erstmals in der Geschichte eine echte Chance.» Die postindustrielle Moderne ist das Zeitalter der massgeschneiderten Lebensgestaltung. Gefahren erwachsen ihr allenfalls von seiten jener Menschen, «die ihre eigenständige Orientierung nicht zu finden vermögen und in Fundamentalismen aller Art abzuleiten drohen».

T.St.

1. Die erfolgreichste Wirtschaftsprognose aller Zeiten

Die erfolgreichste Wirtschaftsprognose aller Zeiten findet sich weder bei *Adam Smith* noch bei *Karl Marx*, sondern in der Bibel: Den Pharao von Ägypten beunruhigen zwei Träume. Im ersten sieht er, wie sieben magere Kühe sieben fette auffressen, im zweiten fressen sieben verdornte Ähren sieben volle. Die Weisen Ägyptens sehen sich nicht in der Lage, diese Träume zu deuten. Da erinnert sich der Obermundschenk des inhaftierten *Hebräers Josef*, der ihm einst erfolgreich einen eigenen Traum gedeutet hat.

Josef wird geholt, um die Träume des Pharao zu deuten. Er schickt seiner Deutung voraus, dass er selber nichts vermöge, Gott aber dem Pharao Heil verkünden werde. Die beiden Träume deutet er als einen: Die sieben fetten Kühe und die sieben vollen Ähren bedeuten sieben Jahre *Hochkonjunktur*. Die mageren Kühe und die schlechten Ähren, welche die fetten Kühe beziehungsweise die vollen Ähren auffressen, sieben Jahre *Rezession*. Die Doppelung des Traumes wolle heissen, dass die Sache bei Gott feststehe. Nach der Deutung gibt Josef dem Pharao im Hinblick auf dieses Szenario gleich noch gratis und franko eine Managementberatung, die ei-

nem Hayek alle Ehre gemacht hätte. In den sieben fetten Jahren, so rät er dem Herrscher, solle er das Volk mit dem Fünften Besteueren, das Getreide horten und es in den mageren Jahren teuer verkaufen.

Dem Pharaos leuchtet sofort ein, dass in diesem Mann Gottes Geist steckt. Er macht ihn zu seinem *Stellvertreter* und lehrt ihm seinen Briefkopf, weil er sich keinen besseren Sachwalter seiner Interessen vorstellen kann. Wie nun auf die sieben fetten Jahre tatsächlich sieben Hungerjahre folgen, kaufen die Menschen für ihr ganzes Geld Getreide bei Josef. Als ihnen das Geld ausgeht, bezahlen sie mit ihrem Vieh, dann verkaufen sie ihre Äcker und schliesslich sich selbst. Lapidar stellt der biblische Text fest: «So kam das ganze Land in den Besitz des Pharaos. Die Bevölkerung aber machte er leibeigen vom einen Ende Ägyptens bis zum anderen» (Gen 47,20f.).

Das bessere Wissen um die Zukunft wird von Josef und vom Pharaos schamlos dazu ausgenutzt, ein *ganzes Volk in ökonomische Abhängigkeit* zu stürzen und dabei seiner menschlichen Würde zu berauben. Warum erzählt die Bibel diese Geschichte von Josef, dem Sohn Jakobs, einem Hebräer, wo doch alle Welt weiß, dass dieses Volk, das ebenfalls nach Ägypten ging, um Korn zu kaufen, eine Generation später mit ganz ähnlichen kapitalistischen Tricks unterdrückt wurde, bis es zu seinem Gott um Hilfe schrie? Warum soll es ausgerechnet ein Hebräer gewesen sein, der dem Pharaos den Rat gegeben hat, Ägypten zu einem Sklavenhaus zu machen?

Ich glaube, dass die Erzähler dieser Geschichte ihren israelitischen Zuhörerinnen und Zuhörern klarmachen wollten, dass Ägypten *überall* ist, wo diese Methoden der Ausbeutung funktionieren, dass also auch ein schlauer israelitischer König fähig ist, sein Volk in die Abhängigkeit, biblisch gesprochen: «nach Ägypten», zu führen. Diese Auslegung wird durch ein Gesetz im 5. Buch Mose bestätigt, das den König davor warnt, seine Armee aufzurüsten, indem er sein Volk «nach Ägypten» zurückführen (Dtn 17,16), d.h. mit hohen Militärsteuern bedrücken. Die Geschichte will also

aufklären. Sie will das zuhörende Volk vor den Geniestreichen der Yuppies warnen, die ihr Zukunftswissen zur rücksichtslosen eigenen Bereicherung ausnützen. – Für diejenigen, die Ohren haben zu hören, ist damit der Vortrag beendet.

2. Von der intuitiven Mantik zu den postmodernen Szenarien

Doch wenden wir uns innerhalb der Geschichte nochmals unserem engeren Thema, der *Prognose*, zu. Es wird betont, dass sich unter den vielen Schriftkundigen und Weisen Ägyptens keiner fand, der in der Lage gewesen wäre, den Traum des Pharaos zu deuten. Die ägyptischen und vorderasiatischen Herrscher leisteten sich riesige Stäbe an *Orakelspezialisten*. Die verstanden sich auf die Interpretation des Vogelflugs, des Wetters, von menschlichen Ticks und Fehlgeburten. Besonders beliebt war die Eingeweide- und Gestirnschau. Keine wichtige Sache wurde im alten Babylon unternommen, ohne vorher von den Leberschauern und Astrologen Auskünfte eingeholt zu haben. Spätere Wissenschaftszweige wie die Meteorologie, die Astronomie oder die Anatomie haben sich aus diesen hochkomplexen Orakelverfahren, die wir heute belächeln, herausentwickelt.

In kleineren Randstaaten wie Israel konnte man sich diesen Aufwand an Gelehrsamkeit und Technik nicht leisten. Man beschränkte und spezialisierte sich deshalb auf intuitive Methoden der Mantik wie Traumdeutungen, ekstatische Reden, Visionen oder Totenbeschwörungen. Und siehe da: Diese Methoden erwiesen sich als tragfähiger. Tausende von Orakeln auf Tontäfelchen, die die Archäologie wieder zutage gefördert hat, konnten das Weltreich Babylon nicht retten. Auch dort war ein Hebräer, Daniel, als einziger in der Lage, dank einfacher Intuition Nebukadnezar das berühmte *Menetekel an der Wand* zu deuten und ihn mit der Tatsache des bei Gott beschlossenen Untergangs seines Reiches zu konfrontieren (Dan 5).

Es ist interessant zu sehen, dass sich die *moderne Zukunftsforschung*, wie sie von

C. Lutz betrieben wird, ebenfalls von einer technisch aufwendigen, auf Quantitäten fixierten Computerprognostik entfernt und eher holistische, an Qualitäten interessierte Szenarien entwickelt, wobei die *richtige Intuition* eine wichtige Rolle spielt. Auch den Prophetinnen und Propheten geht es nicht darum, die Zukunft möglichst genau vorauszusagen, sondern die Menschen mit verschiedenen Möglichkeiten und Konsequenzen ihrer Lebensgestaltung zu konfrontieren. Ähnlich wie die Zukunftsfor schenden des Gottlieb Duttweiler-Instituts (GDI) üben die Prophetinnen und Propheten die Kunst der genialen Vereinfachung. Die vielen Möglichkeiten bündeln sie in der Regel zu einem heilvollen und einem unheilvollen Weg.

Die so entwickelten *Szenarien* sind welt berühmt geworden. Bis heute dienen sie den Gläubigen in Judentum und Christentum als Orientierungshilfe. Als Beispiel sei das Szenario vom Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen und von Speeren zu Winzermessern genannt (vgl. Jes 2; Mi 4). Diese Vision des Friedens und Wohl standes, der durch Eindämmung der Rüstung erreicht wird, wurde vor dem Haupt gebäude der UNO in New York in Bronze gegossen – übrigens ein Geschenk der ehemaligen UdSSR an die Vereinten Nationen.

Methodisch haben die modernen Prognosen also schon fast das Niveau der biblischen Prophetie erreicht. Inhaltlich jedoch trennt sie von ihr noch ein garstiger Graben.

3. Die Schärfung des Blicks vom Rande und von unten

Palästina befindet sich im Schnittpunkt dreier Kontinente (Asien, Europa, Afrika) und zweier Meere (Mittelmeer, Rotes Meer). Die dortigen Völker lebten im verkehrsgeographischen Mittelpunkt des Orients. Ständig wurden sie zwischen Grossmächten im Osten und Westen (Perser Griechen) oder im Norden und Süden (Hethiter-Ägypter) aufgerieben. Nur in sehr kurzen Epochen war Palästina selber Zentrum einer Kultur.

Ausserdem ist Palästina ein sehr unwegsames, kaum zentralistisch regierbares Land. So ergibt sich die merkwürdige Konstellation einer Randregion im Zentrum. Zeichnet man die Heimatorte der *Propheten Judas* auf, so lässt sich leicht erkennen, dass sie alle aus kleinen Orten an der Peripherie des Kleinstaates stammen, von wo aus sie Ökonomie, Politik und Ideologie der Stadt Jerusalem kritisch kommentieren. Kommt dazu, dass es sich bei diesen Kritikern oft nicht um beamtete Berufsspropheten, sondern um *charismatische Laien* handelt, die einem inneren Drang Szenarien zu entwickeln, Folge leisten.

Die Propheten Israels sind also in mehrfacher Hinsicht Prognostiker vom Rande und von unten. Ihr Blick auf die grossen Abläufe in der Welt ist geschärft durch die leidvollen *Erfahrungen des armen Landvolkes*. In diesem Zusammenhang wäre auch der Zimmermannssohn Jesus aus dem galiläischen Kaff Nazareth zu nennen.

Das ganz grosse Szenario der Bibel, an dem Propheten und Prophetinnen sowie Rechtsgelehrte über Jahrhunderte im Sinne eines «work in progress» gearbeitet haben, ist jenes vom *Exodus*. Es handelt von der schwierigen *Befreiung von Leibeigenen* in Ägypten zu freien Bäuerinnen und Städtern im Gelobten Land. Alle Gesetze des Volkes wurden auf geniale Art und Weise in dieses Szenario eingebettet. Es hat mindestens vier Funktionen:

- Die ganze gesellschaftliche Diskussion wird vektoriell gebündelt im Hinblick auf eine Gemeinschaft, in der die Grundbedürfnisse aller gestillt sind (Bild vom Sitzen unter Weinstock und Feigenbaum auf eigenem Grundstück).
- Die benachteiligten Gruppen werden vom Rand ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt (Rede von den Witwen, Waisen und Fremdlingen).
- Durch die Offenheit des Mythos wird möglichst vielen Stimmen und Anliegen des Volkes ein Platz im Gesamtprozess gegeben.
- Durch den geschichtlichen Charakter des Mythos wird die Vergangenheit mit der Gegenwart und der Zukunft verbunden.

Wie im Zukunftsentwurf von C. Lutz, der mit seiner narrativen Methode ein wichtiges formales Element der Tora anwendet, dient das prophetische Szenario als Plattform für gesellschaftliche Auseinandersetzung und als Mittel, Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen zu reflektieren. Hier aber geschieht es im Rahmen einer *Option für die Schwachen*, während die Grundvoraussetzungen des freien Marktes in der GDI-Forschungsgruppe eine Option für die Starken und Cleveren darstellt. Zudem wird hier ein Sinn für Geschichte als gefährliche Erinnerung vorausgesetzt, während dort letztlich einer Wachstums- und Fortschrittsideologie gehuldigt wird.

Der Vorwurf von C. Lutz an die Adresse der Apokalyptiker, sie seien fundamentalistische Volksverführer, ist – zumindest für die biblischen Vorbilder – nicht gerechtfertigt. Die Apokalyptik ist die Fortsetzung der althebräischen Prophetie im Zeitalter des Hellenismus. Wie der griechische Name sagt, geht es um Enthüllung dessen, was das *herrschende System verbirgt*. Die Autoren sind ebenfalls Menschen vom Rande, denen es in keiner Weise um Ermächtigung durch Angstmacherei gehen kann. *Johannes*, der Verfasser des letzten neutestamentlichen Buches etwa, ist ein politischer Gefangener der Römer auf der Insel Patmos. Er schreibt den christlichen Gemeinden in Kleinasien Worte der Ermittigung und Neuorientierung in einer Situation der Verfolgung und Zensur und deshalb auch in der verklausulierten Sprache der jüdischen Apokalyptik.

4. Überlegungen zu Utopie und Prophetie eines zeitgenössischen Christen vom Rande

Am Beispiel des Jesuiten *Ignacio Ellacuría* aus El Salvador möchte ich zeigen, was diese biblischen Optionen einem heutigen Christen vom Rande für die Entwicklung von Szenarien bedeuten.

Ellacuría hat seine Überlegungen zu «Utopie und Prophetie» 1989 mitten im schrecklichen Bürgerkrieg seines Landes, einem der vielen Stellvertreterkriege dieser

Welt, niedergeschrieben.¹ Utopie und Prophetie stehen für ihn in einem engen dialektischen Verhältnis. Die Prophetie ist dafür verantwortlich, die metageschichtliche Utopie historisch ständig zu aktualisieren und zu konkretisieren, während die Utopie selber Destillat prophetischer Erfahrung und Praxis ist. Bis auf den eschatologischen Vorbehalt entspricht diese Utopie dem Reich Gottes. Die ständige «Kontrastierung eines vergeschichtlichten Reiches» mit dem Reich Gottes «macht die Beschränkungen (das Fehlen menschenvergöttlichender Gnade) und, vor allem, die Übel einer bestimmten historischen Situation (persönliche, soziale und strukturelle Sünden) manifest» (S. 386). Erst wenn man Utopie und Prophetie trennt, tendieren sie «dazu, ihre geschichtliche Wirksamkeit zu verlieren und sich in eskapistischen Idealismus zu verlieren; damit werden sie, statt sich als erneuernde und befreiende Kräfte zu erweisen, im besten Falle zu einer subjektiven Tröstung für Individuen und Völker» (S. 383).

Die Frage also, welche der beiden Kräfte, die Marx der *Religion* zugestanden hat, die *vertröstende* oder die *protestierende*, den Sieg davontragen wird, entscheidet sich am *prophetischen Engagement*. Die Prophetie greift innerhalb des vergeschichtlichten Reiches seismographisch jene Zeichen der Zeit auf, die die Utopie des Reiches Gottes gegenwärtig machen und verstärkt so den Kontrast zur unerlösten Realität und damit den Wunsch, die Ketten der Unterdrückung zu sprengen. Diese konkretisieren sich für den Lateinamerikaner in einer zutiefst *ungerechten Weltordnung*. Die entwickelte Welt (wie sie dem Projekt Moderne vorschwebt) ist für ihn deshalb «keinesfalls die ersehnte Utopie, auch nicht als Methode, die Armut oder gar die Ungerechtigkeit zu überwinden, sie ist die Warnung, die zeigt, was nicht sein und was nicht geschehen darf» (S. 390).

Im Anschluss an die Dependenztheorie, die Theologie der Befreiung und die päpstlichen Sozialencykliken steht die utopische Prophetie Ellacurías ein für den *Vorrang der Arbeit vor dem Kapital* und den Vor-

rang der vielen Armen vor den wenigen Reichen. Sie benennt die innere Bosheit des kapitalistischen Systems, die sich etwa darin zeigt, dass der Müll der Wegwerfgesellschaft vom Zentrum in die Länder der Peripherie deportiert wird, dass die Bomben zur Absicherung des aufgehäuften Reichtums im Zentrum auf den Inseln der Peripherie getestet werden und dass durch die Verschuldung der Dritten Welt und die Kapitalflucht eine kapitalistische Form des Sklaventums aufrechterhalten wird. Sie deckt die *innere Lüge der westlichen Demokratie* auf, die sich mit diesem politischen System den Anschein von Toleranz und Offenheit gibt und die nichtdemokratischen Nationen als fundamentalistische Übeltäter abstempelt, während die sog. Demokratie in Tat und Wahrheit das von Wahlperiode zu Wahlperiode teuer erkauft Feigenblatt eines Systems ist, das nicht anders als im Bilde des Vergewaltigers und Zuhälters beschrieben werden kann.

Die Ausführungen zu «Utopie und Prophetie» waren das Letzte, was Ellacuría veröffentlichten konnte. Am 16. November 1989 wurde er zusammen mit fünf Mitbrüdern und zwei weiblichen Hausangestellten von Milizen der Armee ermordet. «Wir haben Ellacuría erledigt, wir werden sämtliche Kommunisten erledigen!» Mit diesem Ruf feuerte ein Lautsprecher in den folgenden Tagen die Erste Armeebrigade zu neuen Mordtaten an.² Ellacuría und seinen Freunden schlug der gewaltsame Hass des Systems entgegen, das die Freiheit des Kapitals als Zukunftsevangelium verkündete. Für Ellacuría erfüllte sich im Märtyrertod das Bild des neuen Menschen, der «im unermüdlichen alltäglichen Einsatz oder im Opfer bis zum gewaltsamen Tod für das Reich Gottes lebt und stirbt» (S. 411). – Möge sein Andenken ewig währen!

5. Die Fundamentalisten leben nicht am Rande, sondern im Zentrum

Mit den Überlegungen dieses christlichen Märtyrers zum Thema Prognose und Zukunft will ich auch zeigen, dass *Erneue-*

rungskraft und Intelligenz der Christinnen und Christen von heute im Szenario von C. Lutz unterschätzt werden.³ Nach ihm hat die Kirche wegen ihren eindeutigen Werteforderungen im Chaos der kulturellen Vieldeutigkeit «die Anschlussfähigkeit gegenüber der heutigen Gesellschaft eingebüsst und ist praktisch irrelevant geworden» (S. 295). Eine solche Einschätzung der Lage ist nur möglich und wohl auch richtig, wenn wir ausschliesslich auf die oberen Etagen des Zentrums starren. Wenn wir unseren Blick aber vom Papsttum hinunter zum Volk und vom sattierten euroamerikanischen Zentrum hinaus in die hungrige Peripherie der Welt richten, sieht die Sache ganz anders aus. Aber die Zweidrittelwelt ist für die Zukunftsorschung des GDI kein Thema. Nur ganz am Rande wird bemerkt, dass die Unterschicht der Dritten Welt zunehmend die «Unterschicht» der hochentwickelten Länder alimentiere (S. 225). Das ist allerdings nur ein Teil der Wahrheit, denn sie alimentiert auch den wohlhabenden Teil, der im Zentrum der Studie steht.

Von da aus wird ein *Menschentyp der Zukunft* entworfen, der sich auszeichnet durch grosse «Offenheit, sich spielerisch-experimentierend auf alle Kulturen einlassend, ohne sich von ihnen einfangen zu lassen» und der sich leicht «in dynamische Szenen und virtuelle Netze» integriert (S. 294). Der neue Menschentyp wird als Kind beschrieben, als «*Multikid*», das seine unbeschwerete Offenheit (um nicht zu sagen Flatterhaftigkeit) und seine Gleichgültigkeit gegenüber Werteforderungen einer behüteten Kindheit und einer umfassenden Bildung verdankt (S. 290ff.).

Diese Multikids sind wie geschaffen für eine *chaotische Kultur der Vieldeutigkeit*, in der sich von Zeit zu Zeit Attraktoren herauskristallisieren. So etwa die «neue Polis», ein dank modernster Kommunikationstechnik weitgehend autonomer, aber eben nicht isolierter Lebensraum am Rande der Grossstädte mit hoher Lebensqualität. Die Multikids sind den vom Bildungsbürgertum und der 68er Kultur geprägten Individualisten mit ihren logisch-kohärenten Wertehierarchien überlegen. Diese behin-

dern sich selbst durch Selbstkontrolle und Selbstzensur am «Ausschöpfen des gesamten Erlebnis- und Entwicklungspotentials» (S. 292), empfinden das Verhalten der Multikids als zynisch und verantwortungslos, schauen aber andererseits auch neidisch auf deren Entwicklung und Vielseitigkeit.

Die Forschenden am GDI sind überzeugt, dass die Multikids uns eine postindustrielle Moderne mit massgeschneideter Lebensgestaltung verheissen, sofern ihnen nicht aus der Reihe der Fundamentalisten zu viele Feinde erwachsen. Zu ihnen gehören nach C. Lutz einerseits die glücklicherweise aussterbenden *Technokraten alten Stils*, andererseits die *ökologischen Utopisten*, die angeblich eine Ökodiktatur anstreben, dann auch die *religiösen Fundamentalisten*, die sich in eine wertkonservative, traditionalistische und in eine erlebnisorientierte, ekstatische Gruppe aufteilen lassen. Die mengenmässig grösste Gruppe stellt aber die «*Faschoszene*» dar. «Ihre Angehörigen entstammen fast ausschliesslich dem marginalisierten Dritteln der wirtschaftlich hochentwickelten Regionen bzw. den benachteiligten vier Fünfteln der Weltbevölkerung. Ihre Hauptmotive sind Sozialneid, Frustration, Existenzangst und Orientierungsnot» (S. 294).

Im Namen dieser vier Fünftel potentieller Faschisten der Weltbevölkerung, im Namen also der *ohnmächtigen Peripherie*, die ich als idealen Ort zur Szenarienentwicklung dargestellt habe, möchte ich abschliessend das optimistische Forschungsteam des GDI im Zentrum unserer Welt fragen:

- Wenn die Multikids die Menschen der Zukunft sind, mit ihren optimalen Voraussetzungen und ihrer Unbekümmertheit gegenüber anderen, welche Chancen haben dann in der Zukunft die jetzt schon Elen- den?
- Wer bezahlt das qualitative Wachstum der neuen Polis, wenn nicht die Sklavinnen und Sklaven der Peripherie, die dafür nach den harten Gesetzen der alten Wirtschaft krüppeln müssen?
- Worauf sollen die Menschen am Rande der Welt hoffen, wenn der Traum des «Pro-

jets Moderne» mit den Mitteln des freien Marktes verwirklicht werden soll, etwa mit den Strategien eines Milton Friedman (S. 227), der in Lateinamerika seit Jahrzehnten auf breitesten Front experimentiert und dabei immer mehr Menschen in die nackte Armut treibt?

Im Namen dieser vier Fünftel möchte ich auch gegen die Verteilung der Fundamentalismusetikette protestieren. Es geht nicht an, dass wir all jene Menschen als Fundamentalisten apostrophieren, die sich in der Verzweiflung am herrschenden System auf die Werte ihrer autochthonen Kultur und Religion oder auf den bewaffneten Widerstand besinnen. In Tat und Wahrheit sind es nämlich die Fundamente des herrschenden Systems, die für die meiste Gewalt auf unserem Planeten verantwortlich sind: die unerbittlichen Gesetze des *freien Marktes*, die in einer UNO-Studie 1995 erneut belegte Vorherrschaft des *Patriarchats* und die bereits dargestellte *Lüge der Demokratie*. Dies ist der wahre Fundamentalismus, der die Welt regiert und den grössten Teil der Menschen nach Ägypten führt.

Aber nicht nur die Dritte Welt leidet unter den Gesetzen dieses «*Inkognito-Fundamentalismus*». Auch die Analyse der Lebensbedingungen des wachsenden Randes in der *Ersten Welt* erlaubt keine optimistische Prognose. *Noam Chomsky*, der berühmte Linguist und Kritiker der US-Politik kommt am Ende einer faktenreichen Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung in den USA zum Schluss, dass «sich die industrialisierte Welt in Richtung Dritter Welt» bewegt – «mit Sektoren riesigen Reichtums und einer vereideten, überschüssigen Bevölkerung, der alle Rechte verwehrt sind, weil sie nichts zur Profitmaximierung beizutragen hat» (WoZ 20/1995).

Auch in *unserem Land* gibt es Hinweise in diese Richtung. Wenn man nur etwa die beiden wichtigsten Ausgabenposten einer durchschnittlichen Schweizerfamilie nimmt (ein Computer erübrigt sich!), die Miete und die Krankenversicherung, so ist deutlich, dass gerade hier durch die Politik von Parlament und Bundesrat die Vergrös-

serung der «Vierten Welt» vorprogrammiert ist.

Wer Prognosen oder Szenarien wagt, muss sich die Frage gefallen lassen, welchen *Interessen* er oder sie dient. Derselbe kritische Massstab, den Marx an die Religionen legte, wird auch an die Szenarien gelegt, denn sie haben etwas mit Gläubigkeit und Hoffnung zu tun. Fördern sie die Kräfte des Protestes und des Widerstandes in der Welt gegen die Mechanismen der Unterdrückung, oder wirken sie wie Opium beruhigend mit einer schönen, aber nie erreichbaren Illusion einer besseren Welt? Sind es – biblisch gesprochen – Ratschläge Josefs an den Pharao, eine schlimme Situation zu seinem Vorteil auszunutzen, oder Lektürehilfen an die Bevölkerung

am Rande, die Machenschaften der Herrschenden zu durchschauen? Dies sind die entscheidenden Fragen zum Thema Prognose, und deshalb müsste die rhetorische Frage «Schicksal oder Herausforderung?» ersetzt werden durch die höchst dringliche Frage: «Prognose: Beruhigende Illusion oder befreiende Utopie?»

1 Ignacio Ellacuría, Utopie und Prophetie, in: Ders./J. Sobrino (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 1, Luzern 1995, S. 383-432 (Die folgenden Seitenzahlen in Klammern belegen Zitate aus diesem Text.)

2 Vgl. *Orientierung* 1989, S. 237.

3 Christian Lutz, *Leben und arbeiten in der Zukunft*, München 1995. (Die folgenden Seitenzahlen in Klammern belegen Zitate aus diesem Buch.)

NW-Gespräch mit Gudrun Mawick

«Und Nahrung wird nicht mangeln» Über Weiberwirtschaft, Theologie und androzentrische Realitäten

Die deutsche Theologin Gudrun Mawick hat sich in einer wissenschaftlichen Arbeit mit Fragen der feministischen Wirtschaftsethik befasst. Dabei spielte die kritische Auseinandersetzung mit der Projektgruppe Ethik im Feminismus und ihrem neuen Buch «Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik»¹ eine wichtige Rolle. Gudrun Mawick plädiert dafür, feministische Wirtschaftsethik nicht nur als kritisches, sondern als konstruktives, wertsetzendes Projekt zu begreifen. Sie schlägt das «Lob der tüchtigen Hausfrau» (Prov. 31,10–31) als möglichen Orientierungstext für eine feministisch-theologische Wirtschaftsethik vor. Ina Praetorius hat Gudrun Mawick zu ihrer Arbeit befragt. Red.

Feministische Analysen in die kirchliche Diskussion um zukunftsfähiges Wirtschaften einbringen

NW: Wie sind Sie darauf gekommen, sich mit feministischer Wirtschaftsethik zu befassen?

Gudrun Mawick: Im letzten Jahr habe ich im Sozialamt der evangelischen Kirche von Westfalen in Villingst ein Praktikum

absolviert. Mir ist dabei aufgefallen, dass in der kirchlichen Erwachsenenbildung Fragen nach einem zukunftsfähigen Wirtschaften, nach dem «guten Überleben»² also, zwar eine zentrale Rolle spielen, dass aber die *Geschlechterdifferenz* dabei kaum zur Sprache kommt. Auch die Diskussionsgrundlage für ein geplantes gemeinsames Wort der Kirchen «zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland», die seit